

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

griff von der Frontseite zu machen. Meine Compagnie zählte zum dritten Bataillon.

Als wir hinter der Brustwehr, welche uns gedeckt und geschützt hatte, hervorkamen, wurden wir mit mehreren Musketensalven empfangen, die übrigens nur wenig Schaden in unsern Reihen anrichteten. Das Pfeifen der Kugeln machte mich stugen; nicht selten drehte ich den Kopf, oder duckte mich, so daß mich meine, mit diesen unerquicklichen Tönen besser vertrauten Kameraden zum Stichblatt ihres Wuges machten: im Grunde genommen, sagte ich zu mir selbst, ist es gar nichts so Schreckliches um eine Schlacht.

Wir rückten, die Plänkler vor der Front, im Lauffschritt vor: auf einmal ließen die Russen drei Hurrah's erschallen, drei vernehmliche, scharf abgeschnittene Hurrah's; darauf folgte tiefe Stille, und das Feuer wurde eingestellt. „Diese Stille will mir nicht behagen,“ sagte mein Hauptmann, „das deutet auf nichts Gutes.“ Ich machte die Bemerkung, daß unsere Leute etwas zu viel lärmten, und konnte nicht umhin, innerlich eine Vergleichung anzustellen zwischen ihrem ungestümen Geschrei und der ernstlichen Achtung gebietenden Ruhe des Feindes.

Pfeilschnell waren wir am Fuße der Redoute angelangt; unsere Geschüßsalven hatten die Palissaden schon zerstört, und die Erde tüchtig aufgewühlt. Die Soldaten schwangen sich auf die neuen Ruinen, mit dem Rufe: „Victoire!“ das nach und nach in ein wildes Geschrei ausartete, und doch hatten die guten Leute vorher schon so viel geschrien!

Ich schaute mich um, und nie werde ich das Schauspiel vergessen, das sich jetzt meinen Blicken darbot: der größere Theil des Raumes war in die Höhe gestiegen, hatte sich etwa zwanzig Fuß oberhalb der Redoute gesammelt, und gleichsam einen Thronhimmel über dieselbe ausgespannt. Durch einen bläulichten Dunst hindurch erblickte man hinter ihrer halbzerstörten Brustwehr die russischen Grenadiere, mit gespanntem Hahn, regungslos wie Statuen. Ich meine, ich sehe noch jeden einzelnen Soldaten vor mir, das linke Auge starr auf uns gerichtet, das rechte durch das senkrecht stehende Gewehr verdeckt. In einer Schießscharte, nur wenige Fuß von uns entfernt, stand ein Mann neben einer Kanone, die brennende Lunte in der Hand.

Mir rieselte es den Rücken heraus, und ich glaubte, mein letztes Stündlein sei gekommen. „Jetzt geht der Tanz an,“ rief mein Haupt-

mann; „Gute Nacht!“ Dieß waren die letzten Worte, die ich von ihm gehört.

Ein Trommelwirbel erschallte in der Redoute. Ich sah die Gewehre sich zum Anschlag senken, schloß die Augen und hörte nur das donnernde Krachen, und darauf ein durchdringendes Geschrei und — dumpfes Stöhnen. Ich schlug die Augen wieder auf, war verwundert, mich noch auf der Welt zu wissen. Die Redoute stand abermals tief in Rauch und Dampf gehüllt. Rings um mich lagen Verwundete und Todte, mein Hauptmann zu meinen Füßen: eine Kanonensugel hatte ihm den Kopf vom Rumpf gerissen, so daß sein Blut und sein Gehirn bis zu mir herauf spritzten.

Von meiner ganzen Compagnie waren nur noch sechzehn Mann und ich auf den Beinen.

Ein Augenblick der Betäubung folgte auf dieses Blutbad. Der Oberst steckte seinen Hut auf die Spitze seines Degens und erkletterte, der erste, die Brustwehr; was noch am Leben war, folgte ihm blitzschnell. Doch was von nun an weiter geschah, weiß ich nicht mehr. Ja, wir drangen in die Redoute ein, aber wie, das weiß ich nicht. Man schlug sich Mann gegen Mann, mitten in einem so dichten Rauche, daß man sich selbst nicht mehr sehen konnte. Ich habe, glaube ich, auch um mich geschlagen, denn mein Säbel hatte Scharten und war blutig. Endlich hörte ich den Ruf: Sieg! und als der Rauch sich verzog, sah ich Nichts als Blut und Leichen, der ganze Boden der Redoute war bedeckt damit. Hauptächlich um die Karren herum lagen sie haufenweise auf einander. Etwa zweihundert Mann, in französischen Uniformen, standen noch unordentlich um einander gruppiert; die Einen luden ihre Gewehre, die Andern wischten ihre Bajonnette ab. Eils russische Gefangene standen bei ihnen.

Von Blut triefend war der Oberst, nahe bei der Redouten-Kehle, auf einen zerbrochenen Pulverkarren niedergesunken. Einige Soldaten drängten sich um ihn, auch ich näherte mich: „Wo ist der älteste Hauptmann?“ fragte er einen Sergenten. — Der Sergent zuckte bedeutungsvoll die Achseln. — „Der älteste Lieutenant?“ — „Der Lieutenant P. . . der gestern bei uns eingerückt,“ sagte der Sergent im ruhigsten Tone. Der Oberst verzog das Gesicht mit bitterm Lächeln: „Nun, Hr. Lieutenant,“ wendete er sich zu mir, „ich übergebe Ihnen den Befehl; lassen Sie schleunigst die Kehle der Redoute mit diesen Wagen verammeln, denn der Feind ist noch bei Kräften; doch — General C. . . wird uns Unterstützung bringen.“ —

„Aber, Hr. Oberst“, stotterte ich, „Sie sind schwer verwundet!“ — „Nun beim Teufel! ja, junger Freund, aber die Reboute ist unser!“

Ich ließ den Befehl des Obristen vollziehen; allein der Feind, der eben so erschöpft war als wir, versuchte nicht seine Revanche augenblicklich zu nehmen. Dieser von meinem tödtlich verwundeten Obern gegebene Befehl war mir nützlich; er lehrte mich, daß die Kaltblütigkeit die vornehmste Eigenschaft eines Oberoffiziers ist, denn sie läßt ihn in der That die günstigsten Gelegenheiten, sowohl beim Angriff als bei der Verteidigung, ergreifen. Dieselbe diente mir von nun an als Richtschnur, und sie brachte mir Ehre und Beförderung.

Belohnte Wohlthat.

Während des Kriegs der Kaiserin Katharina von Rußland gegen die Türken im Jahre 1764 stand ein russisches, zum großen Theile aus Ausländern und namentlich auch aus Polen bestehendes Husarenregiment unsern einer türkischen Festung, welche nächstens ganz eingeschlossen werden sollte, und deren Belagerung vorbereitet ward.

Ein junger wackerer Offizier bekam eines Tags den Auftrag, auf Foursagierung auszureiten, und erhielt zu dem Ende 30 Husaren mit. Man hatte den ganzen Tag über kleine Scharmügel mit dem Feinde gehabt, und von beiden Seiten waren Leute gefallen und verwundet. Der russische Lieutenant wußte, daß besonders auch in der Gegend, in welche er jetzt hinausritt, Feinde umhergeschweift und kleine Gefechte geliefert worden waren. Er empfahl also seinen Husaren, da der Tag sich zu neigen begann, sowohl genau auf ihrer Hut zu sein, als auch überall sich umzusehen, ob etwa noch irgendwo ein verwundeter aus ihrem Heere läge, um ihm sofort Beistand leisten zu können.

Da wurde, als der Trupp an dem Saume eines Waldes entlang ritt, aus einem Graben die klagende Stimme eines Menschen vernommen. Sogleich mußten zwei Husaren absteigen und sich — mit aller im Kriege nöthigen Vorsicht — dem Graben nähern, um zu erforschen, woher die Stimme komme, und ob sie die eines Russen oder eines Feindes sei. Plötzlich brechen die beiden Husaren in ein schallendes Gelächter aus, in Folge dessen der Offizier sich — von einigen seiner Leute begleitet — der Stelle näherte, und im Graben einen alten Juden erblickte,

dessen ehrwürdiges Ansehen eben so Achtung gebot, als seine Lage Mitleid einflößte.

„Hilf mir unglücklichem Greise, und übe Barmherzigkeit an einem Leidenden, der dein Feind nicht ist,“ sprach der Israelit auf polnisch. Der Lieutenant gebot den noch immer lachenden Husaren Ruhe und Ernst, dann aber ließ er den alten Hebräer zunächst aus dem Graben bringen, reichte ihm seine eigene Feldflasche, um ihn durch einen Trunk Wein, den er zufällig bei sich führte, zu erquickern, und erfrischte die Lebensgeister des Erschöpften so, daß er fähig war, zu erzählen: er sei in — ihm von hoher Hand anvertrauten — Geschäften der Armee gefolgt, und hätte heute früh den Versuch machen wollen, ins feindliche Lager zu gelangen, um dort dem diesseitigen Interesse wichtige Nachrichten einzuziehen, als er, nachdem ein Scharmügel beendet gewesen, von nachsetzenden russischen Dragonern hier erreicht, ausgeplündert und verwundet worden wäre. Die Angst hätte ihn vermocht, sich demnächst in diesem Graben zu verstecken, wo aber der heftige Blutverlust seine Kräfte so geschwächt und der Schmerz ihn so überwältigt habe, daß er unvermögend geworden sei, sich wieder hinauszuhelfen.“

Mehrere Husaren meinten nun zwar, dem alten Hunde wäre nicht zu trauen, und das Kürzeste würde sein, ihn vollends niederzuhauen; der Meinung war jedoch der Offizier gar nicht, befahl vielmehr im drohenden Tone, jede derartige Aeußerung ganz zu unterdrücken, und ließ die lautesten und ungestümsten Wünsche sofort, von einem Unteroffizier geführt, weiter reiten, stellte aber 2 der andern Husaren, die er für diejenigen hielt, welche das regste Mitleid mit dem armen blutenden Greise hätten, zum Schutze desselben auf, mit der Anweisung seine Rückkehr hier zu erwarten.

Diese erfolgte etwa nach 2 Stunden, während welcher der Abend hereingebrochen, und bei der ungünstigen Witterung der verwundete Greise so schwach geworden war, daß es nur mit Mühe gelang, ihn weiter fortzubringen. Der Offizier, um seinen Leuten ein Beispiel ächter Menschlichkeit zu geben, saß selbst ab, half und ließ dem jüdischen Greise helfen, sein Pferd zu besteigen, und führte solches mit eigener Hand durch das Dunkel dem Lager und seinem Zelte zu. Zwar hatte er manchen Scherz und leichten Spott seiner Kameraden zu erdulden über den Fang, den er gethan; er wußte aber treffend darauf zu antworten, und ließ sich nicht abhalten, thätiges Erbarmen an dem Greise auszuüben.

Zehn Tage pflegte er desselben theils in seinem Zelte, theils in einer Bauernhütte, wohin er verlegt war, und verschaffte dem Genesenden sodann Pässe, verschah ihn mit einigem Gelde, und entließ ihn unter sicherer Begleitung nach der nächsten rückwärts gelegenen Festung.

„Herr, sprach der tiefgerührte Greis beim Abschiede, Du hast Großes und Gutes an mir gethan, mehr gethan als Sohn und Bruder vermocht hätten. Wie kann ich Dir es je vergelten! Segne Dich der Gott meiner Väter, und sende Dir, wenn Du einst solltest in Noth kommen, einen so edlen Retter — als ich, beraubt, verwundet und dem Tode nahe, in Dir fand.“ Der großmüthige Offizier lehnte allen Dank ab, und entließ den guten Alten mit seinen herzlichsten Wünschen zur glücklichen Heimkehr zu den Seinigen.

Die Festung wurde inbessen eng eingeschlossen, und während die förmliche Belagerung betrieben ward, rückte ein Theil des Heeres, und besonders die Cavallerie, weiter in Feindes Gebiet ein. Das Regiment unseres wackern Lieutenants hatte manches blutige Gefecht mit demselben zu bestehen; er selbst aber zeichnete sich an einem Tage des heißen Kampfes so vortheilhaft aus, daß er am nächsten Tage von dem Oberbefehlshaber zum Rittmeister befördert, und ihm die Eskadron, in der er bisher so rühmlich gedient, da sie ihren Chef verloren hatte, zur Führung anvertraut ward.

Nicht alle seine Kameraden hatten jedoch sein edles fühlendes Herz, das besonders auch von vieler Menschenliebe erwärmt war; er mußte öfters Proben von heimlichem Neide und verborgener Feindschaft erfahren, und so kam es denn, daß er einst bei einem hitzigen Gefechte, in Folge eines feindlichen Ueberfalles, von den Seinigen bei einem kühnen Angriffe nicht so, wie es wohl hätte sein sollen, unterstützt, verwundet und zum Gefangenen gemacht wurde.

In damaliger Zeit war das Schicksal derer, welche in die Gefangenschaft der Türken gerietten, noch überaus beklagenswerth. Gewöhnlich wurden sie ihrer Freiheit für immer beraubt, und wenn sie sich der Sultan nicht etwa selbst vorbehielt, als Sklaven verkauft, dadurch aber zur Verrichtung der niedrigsten Geschäfte verur-

theilt. Auch unsern edlen Rittmeister traf dieses Loos, sobald er hergestellt war; er ward nach Adrianopel abgeführt, und dort der leibeigene Sklave eines reichen Türken, Namens Ali.

Nicht von Geburt war dieser ein Muhamedaner; nein, als ein Sicilianer war er auf einem Kauffahrteischiffe nach Smyrna gekommen, hatte sich dort eines Verbrechens schuldig gemacht, aber durch seinen Uebertritt zum Islamismus gerettet, und war, da er Verschmittheit genug besaß, alle Umstände, selbst auf Kosten der Redlichkeit, zu seinem Vortheile zu benutzen, allmählig zu großen Reichthümern gelangt, und gegenwärtig Besitzer eines reizenden Landhauses bei Adrianopel.

Der unglückliche Offizier mußte jetzt den Lauen eines fremdländischen Tyrannen huldbigen, und sich glücklich schätzen, wenn es ihm einmal vergönnt ward, einige Augenblicke in der Nähe desselben zu verweilen. Er war zum Aufseher über den Stall Ali's bestimmt, und gab sich — der eisernen Nothwendigkeit gehorchend — alle Mühe, zu vermeiden, daß die Unzufriedenheit desselben irgend geweckt werden könnte. Dennoch entging er den Rohheiten desselben nicht ganz, und als einst ein Lieblings Pferd Ali's von demselben durch ungeschicktes Reiten lahm nach Hause zurückgebracht war, sollte durchaus der Aufseher des Stalles daran Schuld sein, ward alsbald von dem hartberzigen Renegaten gemißhandelt und in ein tiefes Gefängniß eingekerkert, woselbst er lange Tage mit Hunger und Durst zu kämpfen hatte.

War durch diesen Vorfall nun aber erst die Bahn zu Mißhandlungen gebrochen, so erfolgten diese nun öfter, und der tiefgebeugte Ehrenmann hatte oft alle seine Mannheit zusammenzunehmen und ihn für seine Bosheiten zu züchtigen.

Eines Tages mußte der Aufseher des Stalles seinem Gebieter nach einer, eine Tagreise von Adrianopel entlegenen, Stadt folgen, woselbst eine Art Messe, verbunden mit einem großen Pferdemarkt, abgehalten ward. Der nicht eben sehr große Ort war gedrängt voll Menschen: Türken, Serbier, Armenier, Polen, Juden, Russen u. s. w. verkehrten in den engen Straßen und in den Läden, sowie auf dem mit den aus-

gesuchtesten Pferden zahlreich besetzten Rossmärkte. Ali selbst hatte bedeutende Einkäufe dort und hier gemacht, und schickte sich am Morgen des fünften Tages eben zur Rückkehr nach Adrianopel an, als ein alter polnischer Jude zu unserm in der Slaverei schmachtenden Offizier herantrat, und ihn nach der Frage: wie er als Rittmeister im russischen Dienste geheißt, und darauf erfolgter Antwort, einen kleinen Zettel in die Hand steckte und sich eiligst entfernte. Auf demselben standen in polnischer Sprache die Worte: „Harre noch eine kurze Zeit, und dein sehnlichster Wunsch wird erfüllt werden.“

Der Rittmeister wußte nicht, wie ihm geschah. Wer in dem fernem Lande, wer in der öden Gefangenschaft weiß von dir, und gedenkt dein, und will dich trösten und erquicken mit dem Balsam der Hoffnung? Ist vielleicht irgend einer deiner früheren Kameraden oder Mitstreiter zugleich gefangen genommen, und ihm ein glücklicheres Loos gefallen, also, daß er — da er dich vielleicht in deiner jetzigen Erniedrigung entdekt hat, dich retten und befreien will zu seiner Zeit? Der edle Slave grubelte hin und her — er konnte sich aber keine Glaubwürdigkeit für seine so süßen Hoffnungen ausgrübeln. Nach seiner Rückkehr von der Messe, wurde er neuerdings in den Kerker geworfen, und seine Lage wurde immer härter und unerträglicher.

Eine Woche schlich nach der andern dahin. Die nur zu leicht erregte Hoffnung schwand immer mehr, und zuletzt schien es dem Verzagenden, als habe ihn nur ein Traum getäuscht, oder der Zettel müsse aus Versehen ihm abgegeben worden sein.

Einst, nach einem Tage voll besonderer Mühen und Anstrengungen, hatte der Rittmeister sich früher als sonst auf sein Lager geworfen; da trat plötzlich Ali mit seinem Haushofmeister, dem knechtischen Diener seiner Launen und Lafter, in sein Gemach und schrie ihn an: „Siehe, fauler Christenhund, müßte ich Dich nicht eben jetzt wieder für deine Trägheit züchtigen; — aber Du bist für meinen Zorn zu schlecht, ich will Dich nicht mehr vor Augen sehen, und habe Dich an einen andern Herrn — an einen solchen verkauft, dessen Du in aller Art würdig bist.

Brich auf, und folge augenblicklich diesem meinem Diener.

Auf dem Hofe stand ein leichter Wagen bespannt; der Rittmeister mußte ihn mit dem Haushofmeister besteigen, und dahin ging's — von zwei andern Slaven begleitet, über Stock und Block, die ganze Nacht hindurch. Als der Morgen dämmerte, erreichten die Reisenden eine Schenke, wo zwei Serbier auf sie warteten, den Rittmeister von den ihn bisher begleitenden Personen schweigend in Empfang nahmen, und mit ihm, ohne anzuhalten, bis an die Ufer der Donau forteilten. Die Unterhaltung war schon des Umstandes willen, daß man sich nicht recht zu verständigen wußte, höchst einsylbig, und von den Serbiern sichtbar vermieden. Tag und Nacht ging, nachdem man die Ueberfahrt über die Donau gemacht hatte, die Reise weiter fort, und erst am heitern Tage erreichte man eine Stadt, in der die Serbier erklärten, rasten zu wollen. Sie hatten den Rittmeister meist schweigend zwar, aber mit besonderer Ehrerbietung behandelt; so, gerade ward ihm auch in dem Hause begegnet, in welchem man abstieg und ihn einführte.

Schon war in unserm Rittmeister der Hoffnung Funke zur hellen Flamme angefacht, als man ihn aus den Händen der zum Hause seines Peinigers gehörigen Personen befreite, und ihm mit großer Achtung begegnete. Jetzt aber, als er in das ihm angewiesene Zimmer eintrat und dort alles zu seiner besondern Pflege eingerichtet, ja auch einen Oberrock, Mantel und Hut, wie er ihn, als Husarenoffizier sonst getragen, neu vorfand, jetzt schlug sein Herz in höhern frohern Pulsen, und er gab mit wahren Entzücken dem Gedanken Raum, er sei vielleicht durch Fürsprache eines mächtigen Gönners, den er freilich nicht aufzufinden und zu bezeichnen wußte, befreit. Die serbischen Diener baten den Rittmeister, sich den Rock anzulegen, und entfernten sich.

Da öffnete sich bald darauf die Thür und herein trat, festlich gekleidet — der alte Jude dem er einst durch menschenfreundliche Hilfe das Leben gerettet. „Gelobt sei der Gott meiner Väter, sprach der Greis, daß ich Dir vergelten kann, was Du an mir gethan. Sei gegrüßt in dem

„Kaufe deines Knechtes, an dem Du Erbarmen geübt.“ — Thränen rollten über die gefurchten Wangen des ehrwürdigen Israeliten in seinen Silberbart hinab. Kaum aber hatte er den hoch-erstaunten Mann, den er als seinen Retter bezeichnete, begrüßt, da drangen Ältere und jüngere Männer, junge Weiber mit ihren Kindern und blühende Jungfrauen, in das Zimmer, umgaben gerührt und mit großer Herzlichkeit den Rittmeister, und danken ihm laut für des Großvaters Rettung. Es war die Familie des Greises, die mit froher Ungeduld herbeieilte, den edlen Mann zu sehen, dem sie die Erhaltung ihres Vaters und Großvaters verdankte.

Jetzt bestürmte der Rittmeister den Greis mit Fragen, und er vernahm von demselben, daß er durch einen vertrauten Geschäftsträger, den er im russischen Hauptquartiere gehabt, gehört habe, daß sein Retter verwundet in die Gefangenschaft der Türken gerathen sei. Von diesem Tage an wäre seine Ruhe ganz von ihm gewichen, und er habe es sich heilig und theuer angelobt, alles zur Rettung seines Wohlthäters zu versuchen. „Lange spürte ich im türkischen Gebiete, wo ich durch Handelsgeschäfte seit langen Jahren bekannt bin, umher — fuhr der alte Hebräer fort — und konnte Sie nirgends entdecken, noch etwas von Ihnen erfahren. Da sah ich Sie auf dem Kosmarkte in * mit dem reichen Ali aus Adrianopel, und kundschaftete bald von seinen Leuten aus, daß Sie sein Slav, und von ihm hart gehalten wären. Ich mußte sehr vorsichtig sein, wenn ich Sie retten wollte, denn Ali ist ein gar tüchtiger, böser Mensch. Er hat den Glauben seiner Väter verläugnet, und ist durch Lug und Trug reich und mächtig geworden. Mir blieb nur übrig, Sie noch durch ein paar Worte, meinem alten Diener schriftlich zur Einhändigung an Sie anvertraut, von Ihrer möglichen baldigen Befreiung benachrichtigen zu lassen, auf daß Sie Muth behielten, ihr Unglück noch eine Weile zu ertragen.“

„Einige Wochen später — denn eher durfte es, um Ali's Verdacht zu erregen — nicht geschehen, folgte ich Ihnen nach Adrianopel, und leitete dort ein solches Geschäft ein, das mich mit ihm in besondere Berührung brachte. Ich zeigte ihm einen nicht zu verachtenden Gewinn

und ließ dann die Bitte fallen, er möchte mir einen tüchtigen Menschen von seinen Slaven ablassen, der mich, da ich eines handfesten Mannes bedürfte, nach Constantinopel und Smyrna begleiten solle. Ali ließ mehrere seiner Slaven über den Hof gehen; auch Sie waren unter der Zahl. Mir schlug hoch das gerührte Herz. Mit möglichster Ruhe aber und Gleichgültigkeit wählte ich Sie. — Der ist ein stolzer Bursche, sprach der boshafte Renegat, der erst noch unter strenger Zucht muß mürbe werden. Den muß ich noch erst zähmen, wie ein böses Ross, den lasse ich nicht. Ich aber sprach: den oder keinen, und wurde bedenklich wegen des vorhabenden Geschäfts. Da gab er nach und ließ sich einen guten Preis gefallen. Hierauf gab ich vor, noch erst nach Schumla reisen zu müssen, und bestimmte ihm einen Ort, wohin er Sie sollte an meine Leute, abliefern lassen. Ich nahm Abschied von ihm, reiste von dannen, und nach drei Tagen mußte er Sie mir nachsenden.“

„Der Gott meiner Väter sei gelobt, der mich diesen Tag hat erleben, der mir es hat gelingen lassen, Ihnen zu beweisen, wie ich fühle die Größe des Erbarmens, das Sie an mir geübt. Betrachten Sie sich in meinem Hause hier als Herr. Befehlen Sie über mich, die Meinigen und das Hab und Gut, mit dem der Gott meiner Väter gesegnet hat meinen Fleiß im Handel und Wandel durch lange Jahre. Wenn Sie sich werden erholt haben, werde ich mich glücklich schätzen, Sie selbst in Ihr Lager zu bringen!“

Der dankbare Israelit hielt Wort; er selbst brachte seinen Wohlthäter zu seinem Regimente zurück, bei dem ihn die Liebe und Achtung Aller mit großer Herzlichkeit empfing.

Der Verwahrer.

(Mit einer großen Abbildung.)

Beim Durchwandern des Sarthedepartements sieht man nahe bei Alençon am Saume des Waldes den Marktsteden St. Paterne, und zwei Büchenschüffe weiter die modernen Gebäude eines großen Ackerbauwesens, dessen Gebäude sich bis nach Fresnaye erstrecken. Dieses Gut könnte seines vortrefflichen Anbaues wegen als Musterpachthof gelten. Es gehörte ehedessen einem reichen und einsichtsvollen, aber im Lande

sehr gefürchteten Manne, der Hr. Voisel hieß. Freiwilliger im Alter von fünfzehn Jahren, während der ersten Schilberhebung der Bendeer, überlebte er das Unglück seiner Partei und ließ sich im Sarthe departement nieder, wo er beträchtliche Güter ankaufte.

Ob schon sechzig Jahre alt, hatte der Eigenthümer von Viviers (so hieß das Gut) nichts von seinem Eifer verloren, sein Vermögen zu vermehren. Unverföhnlich rächte er den geringsten Eingriff in sein Recht und behandelte Alles nach der äußersten Strenge, weßwegen er ebenso gehaßt als gefürchtet war.

Die Morgendämmerung fing kaum an zu grauen, als sich in der großen Allée des Gartens ein Gespräch vernehmen ließ. Zwei Frauen begleiteten einen jungen Menschen, dessen gesenktes Haupt und niedergeschlagenes Aussehen einen tiefen Kummer verriethen. Die ältere versuchte die jüngere, deren Hand sie in der ibrigen hielt und die ebenso betrübt schien, wie ihr Begeleiter, durch theilnehmendes Zurufen zu trösten.

— Nun, Rosine, Muth gefaßt! sagte sie freundlich. Es handelt sich nicht um eine ewige Trennung; der Michel kommt wieder zurück.

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf. — Sie wissen was mein Dheim gesagt hat, lächelte sie mit gebrochener Stimme.

— Sicher ist, sagte Michel, daß, so lang mich Hr. Voisel für den Sohn des Pächters hielt, der mich nach dem Ruin meiner Familie angenommen und erzogen hat, ich nicht über ihn klagen konnte, er behandelte mich, wie Sie, streng, aber gerecht; allein vom Tage an, wo ich Ihrem Anrathen zufolge und in der Hoffnung seine Theilnahme zu erregen, ihm meinen rechten Familiennamen bekannt gemacht, schien ich ihm verhaßt geworden zu sein. Immer darauf bedacht, mich auf einem Fehler zu erwischen, schützte er meine Lieblichkeit als Vorwand vor, um mich vom Pachtthofe zu entfernen.

— Sage als Ursache, versetzte traurig die Mutter. Ach! mein Bruder hat diese Krankheit mit vielen Reichen gemein; er verachtet die Armen. Was liegt dir aber daran, jetzt, da er dir nichts mehr zu befehlen hat! Du kommst nun in einen neuen Wirkungskreis; wer weiß, ob du nicht dein Glück machst, wie viele Andere? Hat dir der liebe Gott doch Verstand und Gesundheit verlieht. Von jetzt an mußt du dir ein Ziel vorsetzen, das du nie außer Acht lassen sollst; die reibliche Liebe gibt sich nicht durch Verzweiflung, sondern durch fortwährende Kraft-

anstrengung kund: arbeite fleißig; meine Tochter wird auf dich warten.

— Sie versprechen mir's also, Madam Darcy, sagte Michel, der stehen geblieben war.

— Ja, Michel, ich verspreche es dir, erwiderte die Dame mit feierlich gerührter Stimme. Du kennst die Ursache, warum ich heute meine Einwilligung zu dieser Ehe nicht geben kann. Mein Bruder hat Rosine erziehen lassen; seit zehn Jahren verbanken wir ihm unser Wohlsein; noch viele andere Dienste gebieten uns, dem Willen des Hrn. Voisel uns zu unterwerfen. Der gesunde Verstand würde übrigens diese unmittelbare Verbindung mißbilligen. Rosine hat kein Vermögen, und du hast kein selbstständiges Geschäft; vor Allem muß man seine Zukunft durch die Einkünfte sicher stellen. Gehe nach Alençon, lieber Freund, suche das Zutrauen des biedern Fabrikanten zu verdienen, bei dem du eintrittst, und bald wirst du dich, wie ich hoffe, in einer Lage befinden, die mir erlauben wird, dir die Zukunft meiner Tochter anzuvertrauen. Michel, dem Thränen in den Augen standen, reichte der Madam Darcy die Hand. Sie waren am Ende der eingeschlagenen Allée angekommen.

— Trennen wir uns hier, sagte die Mutter gerührt; wir haben uns sonst keine Mittheilung zu machen; wir würden unnützerweise das traurige Scheiden verlängern. Dein Pferd erwartet dich, wie du gesagt, an der kleinen Thür; gehe gefaßt und denke bisweilen an uns.

Michel antwortete mit unterbrochenen Worten, umarmte die Mutter und die Tochter und verschwand in einer Querallee, die an ein anderes Ende des Gartens führte.

Die zwei Weibsteute blieben unbeweglich am nämlichen Plage stehen, bis er aus ihrem Gesichte verschwunden war, dann begaben sie sich traurig in ihr Zimmer. Michels Abreise war in der That fast ebenso schmerzlich für Madam Darcy als für ihre Tochter. Seit zwei Jahren, daß der junge Mensch die Bücher und Correspondenz des Hrn. Voisel führte, hatte sie seine empfehlungswerthen Eigenschaften kennen gelernt und begriffen, daß sie ihrer Tochter Loos keinen treuern Händen anvertrauen könnte; auch hatte sie ihrer Neigung nichts in den Weg gelegt, in der Hoffnung, ihr Bruder werde nichts dagegen einwenden; allein Alles hatte eine andere Wendung genommen, als sie vermuthet hatte. Weit entfernt für Michel wohlwollender zu sein, seitdem er wußte, daß dieser der Sprößling einer alten adeligen Familie ist, die durch die Niederlage der Bendeer ihr Gut und Leben verloren hatte, schien er ihn von diesem Augen-

blicke an nur ungern um sich zu sehen; kaum aber hatte er seine Eheprojekte erfahren, als er ihm ankündigte, er solle sich anderwärts eine Anstellung suchen. Die Dazwischenkunft der Madam Darcy und die Thränen Rosinens waren vergebens. Der Eigenthümer von Viviers erklärte, er werde nie einwilligen, daß Rosine einen Mann ohne Vermögen und ohne bürgerliche Stellung heirathe; daß er für sie eine Verbindung will, wodurch seine eigene Person an Gewicht gewinne, und daß die zwei Frauen zwischen dem jungen Menschen und ihm zu wählen hätten.

Michels Abschied hat dem Leser schon gesagt, auf wen diese Wahl gefallen. Ohne eine Verbindung aufzugeben, die sie billigte, erachtete Madam Darcy für nothwendig, dieselbe aufzuschieben. Dank ihrer Empfehlung, wurde Michel bei einem der reichsten Industriellen des Departements angestellt, und war im Begriff sich dahin zu begeben.

Als er sich dem Garteneck näherte, wo sich die kleine Thür befand, durch welche er hinausgehen wollte, ging er wider Willen langsamer und sah hinter sich. Zwei unerkenntliche Gestalten schlüpfen in der Ferne zwischen den Bäumen und verschwanden allmählig im Morgennebel. Indem sie Michel mit dem Blick verfolgte, empfand er eine außerordentliche Gemüthserschütterung. War es vielleicht, weil er diejenige, der er alle seine Zukunftsprojekte mitgetheilt hatte, auf lange Zeit nicht mehr sehen sollte? Sein Herz war sehr beklommen, und er blieb wie verwirrt stehen durch diesen schmerzhaften Gedanken.

In demselben Augenblick erkündete einige Schritte weiter in seinem Ohr das Krachen von brechenden Spalieren, das aber kaum seine Aufmerksamkeit erregte.

Plötzlich erhob sich mitten in den Reben, welche die Gartenmauer umgaben, ein Kraukopf, der sich nach allen Seiten wendete, um das Halblicht zu befragen, ob er allein sei; ein dichtes Gebüsch verbarg ihm die Anwesenheit Michels. Durch die tiefe Stille ermutigt, erhob sich derselbe mehr und nun konnte man das Brustbild eines ärmlich gekleideten Mannes unterscheiden, an dessen Achsel eine alte Gelbgurte hing. Das Alter und das Glend waren Schmerzhaft auf dem Außern des Mannes ausgebrüht. Unsicherheit lag in seinen Bewegungen und Angst in seiner Physiognomie. Nachdem er auf der andern Seite der Mauer die Spalten gefunden, die ihm zum Erstiegen gebient hatten, überschritt er die Mauerkappe und sein Fuß suchte einen Haltungspunkt um hinabzusteigen, als Michel

endlich aus seiner Träumerei erwachte und der kleinen Thür zuschritt.

Sein unerwartetes Erscheinen verursachte dem nächstlichen Besucher eben so viel Schrecken als Ersauern. Er legte sich schnell auf die Kappe der Ringmauer und wollte eiligst herabsteigen, als er ausglitschte und mitten in die Hecken und Brennesseln fiel, welche auswendig längs der Mauer wuchsen.

Beim Lärmen dieses Falls erhob Michel den Kopf; allein es war noch nicht hell genug, um das gebrochene Gitterwerk und die verrammelten Reben unterscheiden zu können, was ihm Alles erklärt haben würde. Er forschte der Ursache dessen, was er gesehen und gehört hatte, nicht nach, begab sich an die kleine Thüre, die er aufriegelte, und ging in's Freie.

Eben wollte er über ein Kleestück gehen, als dumpfes Krächzen seine Aufmerksamkeit erweckte. Das Wimmern kam aus dem hohen Gras, welches die Gartenmauer umgab. Michel richtete seine Schritte mit einer gewissen Unschlüssigkeit gegen den Ort, den ihm das Sammern anzuzeigen schien. Von weitem sah er eine bewegliche, winselnde Masse. Er verdoppelte den Schritt und befand sich bald vor dem Verwundeten.

— Der Rouleur! schrie er erkannt.

— Ach! Retten Sie mich, Hr. Michel, stammelte der Mann mit der Gelbgurte, indem er sich im Gesträuche herumwälzte; ich bin tödtlich verwundet, ich bin todt.

— Wohlan, erwiederte der junge Mensch, der das Gefährliche des Falls nicht ahnte: Ihr werdet gehern im Rothen-Kreuz zu viel getrunken haben, und seid jetzt mit einem Kreuzweh erwacht.

— Nein! ach nein! seufzte der Rouleur, glauben Sie dies nicht, theurer Hr. Michel. So wahr ich ein Christ bin, ich habe meinen Theil; da sehen Sie, wie ich blute!

— Ihr blutet! wiederholte Michel ergötzen. Was habt Ihr denn? Was ist Euch widerfahren?

Seiner Schmerzen ungeachtet hatte der Rouleur die Geistesgegenwart, diese letzte Frage nicht zu beantworten. Er klagte noch jämmerlicher und erzählte mitunter eine Geschichte ohne Zusammenhang, was seinen Zuhörer überzeugte, daß sein Fall die Folge der Trunkenheit sei. Er forderte ihn auf, sich Gewalt anzuthun um aufzustehen; allein alle Versuche hiezu waren vergeblich. Da Michel sah, daß er nicht gehen konnte, holte er eilends sein Pferd, setzte ihn darauf und schlug ihm vor, ihn in den Pachtbof von Viviers zu bringen, welches die nächste Be-

wohnung war; allein der Rouleur schlug diesen Ort hartnäckig aus, und verlangte in seine Hütte gebracht zu werden, die vor dem Dorfe draussen lag. Da angelangt, trug ihn sein Führer in den Armen auf sein Strohlager, und schickte sich an, den Arzt von St. Vaterne zu holen; allein der Verwundete beschwor ihn, mit gebrochener Stimme: „Um Gottes Willen, verlassen Sie mich nicht; haben Sie Mitleid mit mir. Wenn man mich allein läßt, bin ich ein verlorener Mensch.“

— Man muß aber doch einen Arzt rufen, bemerkte Michel.

— Nein, versetzte der Bettler, ich will keinen. Was ich im Augenblick brauche, das wäre ein Trunk. Bei Ihrer heiligen Taufe, Hr. Michel, verlassen Sie mich nicht, ohne mir zu trinken zu geben.

Michel sah um sich und fand einen Krug voll Wasser und eine angebrochene Brantweinflasche. Der Rouleur beehrte den Brantwein und behauptete, es gäbe nichts Heilsameres für einen Fall, da ihn selbst die Aerzte zum Einreiben verordnen; allein er konnte Michel nicht davon überzeugen, der ihm den Wasserkrug reichte und sich anschickte, Hilfe zu suchen, obnerachtet des Rouleurs Widerstandes, als Hr. Voisel unter der Thüre der Hütte erschien. Der Eigenthümer von Viviers ward der Erste auf den Beinen, um den Bestand seiner Güter zu übersehen, da sah er gerade Michels Pferd vor der Thür Franzens und war eingetreten, um zu erfahren, was der junge Mensch um diese Stunde darin zu thun haben mag.

Als ihn der Verwundete erblickte, entsetzte er sich und wollte aufrechtstehen, allein seine Kräfte erlaubten es ihm nicht. Hr. Voisel fragte, was geschehen, und Michel erzählte ihm, wie er den Rouleur halbhart bei der Gartenmauer gefunden habe.

— Und was machtest du da, Schlingel? fragte der Eigenthümer von Viviers, indem er Franz scharf in's Auge faßte.

Dieser bemühte sich seine Hand zu erheben und nahm duckmäuserisch seine Mütze ab. „Um Vergebung, Hr. Maire, ich befand mich da ganz wider Willen, und das beweist sich, weil ich weder aufstehen noch einen Schritt machen konnte.“

— Wie warst du aber gefallen?

— Ach! mein lieber Jesus, erwiederte der Bettler, durch Ungeschicklichkeit und Unglück.

— Ich habe ihn bei der alten Mauer getroffen, in der Nähe eines Steinhauses, bemerkte Michel.

Der Eigenthümer erhob lebhaft den Kopf.

— Da war er also bei der großen Mauerpalte? fragte er.

— Gerade beim Mauerbruch, den Sie ausbessern lassen wollen.

Hr. Voisel stampfte mit dem Stock auf den Boden.

— Bei meiner Seele, der Taugenichts ist beim Ersteigen der Mauer gefallen, schrie er.

— Es ist nicht wahr, erwiederte der Rouleur mit einer Schnelligkeit, die des Maire's Vermuthungen bestätigte.

— Du kommst aus dem Garten oder wolltest in denselben gehen, versetzte er drohend.

— Ganz und gar nicht, stotterte Franz. Warum hätte ich denn in Ihren Garten gehen sollen? Was liegen mir Ihre Adrifosen an.

— Du weißt also, daß es deren darin hat? bemerkte Hr. Voisel.

— Das heißt . . . gewiß muß es deren darin haben . . . versetzte der Rouleur verwirrt. Jedermann weiß, daß die reichen Leute gute Früchte lieben.

— Was mir beweist, daß du Ihnen meine Früchte verkaufst, nicht wahr? denn du bist der Dieb, der mich seit vierzehn Tagen bestiehlt.

— Sagen Sie doch das nicht, versetzte Franz, der grob wurde, um seine Verwirrung zu verbergen; man muß die armen Leute nicht quälen, wenn man keine Beweise hat.

— Ich werde deren bekommen, unterbrach Hr. Voisel, dessen Blick auf der Geldgurte haftete, welche der Rouleur so unter sich geschoben hatte, daß kaum eine Ecke davon sichtbar war. Er näherte sich schnell derselben und ergriff das Seil, das über Franzens Achsel hing; allein dieser hielt es mit beiden Händen fest.

— Rühren Sie mich nicht an, schrie er; Sie haben kein Recht dazu. Niemand darf ohne meine Einwilligung in meine Geldgurte schauen. Der Herr thut mir wehe. — Er wird das vor dem Richter verantworten müssen, wenn ich nicht arbeiten kann.

— Gut! sagte Hr. Voisel; ich werde aber, beim Henker! wissen, was ich zu thun habe.

Er hatte die Geldgurte mit Gewalt zu sich gezogen; dieselbe ging auf und die schönsten Früchte des Gartens von Viviers rollten auf das Bett.

Der Beweis war zu handgreiflich, als daß der Rouleur noch hätte läugnen können; auch zog er andere Saiten auf und flehte die Nachsicht des Hrn. Voisel an. Allein die Gewißheit des Diebstahls, den er bis dahin nur vermutet hatte, machte diesen so wüthend, daß er nichts mehr anhörte. Im ersten Augenblick ergriff er eine Peitsche, die am Ramin hing, und bedrohte mit

deren Stiel den Verwundeten. Michel stellte sich vor's Bett und streckte die Arme aus.

— Laß mich machen, schrieb Hr. Loisel; er ist ein Dieb, den ich durchprügeln will. Ach! warum war ich nicht mit meiner Flinte da, als er die Mauer erstieg, ich würde ihn ohne Mitleiden erschossen haben.

— Gnade! besser Hr. Maire, schrieb der Rouleur; bin ich doch schon genug gestraft! Wollen Sie denn den Tod eines Christen wegen einiger schlechten Früchte?

— Schlechte Früchte! wiederholte der in seinem Hochmuth gekränkte Hr. Loisel. Schlechte Früchte! meine schönsten Abrisosen! Spalierpflirsche, deren Duzend zwei Franken in Alençon kostet. Du sollst auf der Galeere verfaulen, Spitzbube.

Der Rouleur konnte nicht antworten. Sei es, daß die Folge des Falles sich nicht augenblicklich fühlen ließ, sei es, daß sein entdeckter Diebstahl ihn ganz verwirrt hatte, er warf häufiges Blut aus, und stieß Schmerzensschreie aus, die den Michel rührten, der Hr. Loisel bemerkte, daß man nothwendigerweise einen Arzt holen sollte.

— Einen Arzt! versetzte dieser wüthentbrannt. Du willst sagen, den Friedensrichter, die Gendarmen: man hole sie auf der Stelle.

Er lief an die Thüre, rief einem vorbeigehenden Ackerknecht und befahl ihm Michels Pferd zu nehmen und ohne Verzug den Friedensrichter herbeizuholen.

Michel wollte den Mittelmann machen, allein Hr. Loisel ließ ihn nicht zum Wort kommen.

— Keine Gnade! keine Gnade! rief er im Zähjorn: die Strafslosigkeit muntert die Spitzbuben auf. Du weißt das Eigenthum nicht zu schätzen, wie alle die keines haben; ich aber bin der Meinung, daß Jedermann das seinige bewahre, und so wahr ich diese Gristel in der Hand habe, dessen Griff ich deinem Günstling gerne auf dem Hirn zerschlagen hätte, wird er nicht aufstehen als um auf der Galeere den Platz einzunehmen, der ihm gebührt.

Diese letzten Worte waren in einem Tone ausgesprochen, der Michel auf alles Anhalten verzichten machte; er näherte sich Franzens Bett, dessen Schmerzen beißender zu werden schienen.

Seine Verlegenheit war allergrößt; er wäre dem Verwundeten gerne beigestanden; allein die Wohnung des nächsten Arztes war über eine Stunde entfernt, und der von Hrn. Loisel fortgeschickte Hausknecht hatte sein Pferd mitgenommen. Zudem hielt ihn Franz durch sein Bitten bei sich. Wenn sich der Eigenthümer von Biviers nur über ihn erbarmen wollte;

als Entschädigung seines Diebstahls schützte er seine Armuth, sein Alter und seine Verlassenheit vor; er suchte sich dem Maire von St. Patern durch gemeinschaftliche Erinnerungen zu empfehlen. Beide waren Venbeer und hatten sich ehedessen daselbst gekannt; der Rouleur hatte sogar einige Freunde des Hrn. Loisel gekannt, die er ihm nannte, und deren Empfehlung er laut anrief, indem er sein Flehen mit Thränen begleitete; allein der, welchen er zu rühren versuchte, war nicht mehr da; in seiner Ungeduld sich zu rächen, war er dem Friedensrichter entgegengegangen, mit welchem er alsbald erschien.

Hr. Lesebure übte schon dreißig Jahre sein wichtiges und schwieriges Amt im Kanton aus. Die Erfahrung, welche die gemeinen Seelen abhärtet, hatte die seinige zum Mitleiden gestimmt: er wendete das Gesetz an, wie ein wahrer Chirurg ein Heilmittel, mit Vorsicht und Wohlwollen; der Schulbige war in seinen Augen allzeit ein Unglücklicher, niemals ein Feind. Als ihn jedoch der Rouleur von seinem Gerichtschreiber begleitet sah, stieß er ein klägliches Seufzen aus.

— Jesus, mein Heiland! so ist es denn wahr, daß ich dem Gerichte überliefert bin.

— Nur ruhig, mein lieber Mann, sagte dieser, der beim ersten Anblick den gefährlichen Zustand des Verwundeten erkannt hatte; wir wollen euer Uebel nicht vergrößern.

— Ach! mit mir ist's aus, Hr. Lesebure, fuhr Franz fort; ich fühle wohl, daß ich keine zwei Tage mehr aushalten werde; allein für die Katherine ist mir's Leid; wenn ich vor's Gericht komme, stirbt die Unglückliche vor Scham.

Der Friedensrichter wendete sich an Hrn. Loisel.

— Die Katherine ist unstreitig ein rechtschaffenes Weib, sagte er halblaut.

— Das heißt, man müßte einen Taugenichts verschonen, weil ihm seine Tochter nicht gleicht? erwiderte der Maire von St. Patern beißend.

— Das habe ich nicht gesagt, Hr. Loisel, versetzte sanft Hr. Lesebure; ich habe mir nur eine Bemerkung erlaubt, in der Meinung, daß sie Sie könnte aufmerksam machen.

— Meine Ueberlegung ist gemacht, erwiderte Hr. Loisel: ich bin befohlen worden, ich hebe den Dieb, und er muß vor den Affisen erscheinen. Jeder soll nach seinen Werken bezahlt werden.

— Um Vergebung, bemerkte der alte Herr lächelnd. Das Evangelium empfiehlt, das Böse durch Gutes zu vergelten.

— Mein Evangelium ist das Strafgesetzbuch, Hr. Friedensrichter, erwiderte trocken der Eigenthümer von Biviers. Dieser Mensch hat

meinen Garten ausgeplündert; ich will, daß er arretirt werde; ich habe das Recht dazu, und ich könnte hinzusehen, daß es unsere Pflicht ist.

Hr. Loisel hatte diese letzten Worte stark betont, welche eine deutliche Verhaltensregel für den Hrn. Friedensrichter waren. Letzterer lächelte und nahm dieselbe unterthänig an.

— Ich weiß dies wohl, mein Herr, sagte er sanftmüthig und traurig, ich weiß aber auch, daß derjenige, der sich nur auf sein Recht stützt, oft Gefahr läuft, grausam zu werden, und daß die Erfüllung einer Pflicht, wenn sie nicht durch das Herz erwärmt ist, so viele Wunden verursacht als sie heilt. Uebrigens haben Sie mich holen lassen, um diesen Unglücklichen zu verhören, und, da Sie in ihrem Entschluß verharren, so werde ich meine Pflicht erfüllen, wenn seine Wunde kein Hinderniß dagegen ist.

— So eben hat sie ihn nicht gehindert, mich um Nachsicht zu ersuchen, bemerkte der Maire; sie kann ihn also nicht hindern zu antworten.

Hr. Lefebure gab ein Zeichen der Zustimmung, gebot seinem Schreiber Platz am Tisch zu nehmen und fing das Verhör des Rouleurs an.

Letzter gestand Alles offen ein, untermischte jedoch Rechtfertigungen, Reue und Bitten. In seinen vertraulichen Mittheilungen erzählte er, wie er sein ganzes Leben unter dem bösen Einfluß und den Versuchungen der Armuth gestanden. Wie viele Andere, hatte Franz von seinen Eltern nur das Dasein erhalten. Ohne moralische Leitung und ohne ernstlichen Zweck sich selbst überlassen, hatte er sich dem Ungefähr ergeben, hatte sich so zu sagen über jede Verantwortlichkeit hinausgesetzt, ward bald ehrlich, bald verrückt, je nach dem empfangenen Eindruck, ohne es zu wissen oder sich darum zu bekümmern. Hr. Lefebure hatte ihn die Geständnisse vervielfachen lassen, die ihn ansprachen, wie Alles was die geheimen Triebfedern der menschlichen Seele sind; er hoffte überdies, daß die Herzensergüsse des Greises seinen Ankläger erweichen könnten; allein wie alle ihrer Leidenschaft ergebenen Personen, sah dieser in den Geständnissen des Bettlers nur Anklagegegenstände; auch trieb er auf Abfertigung des Verbalprozesses, den er mit einem fast freudigen Geschäftseifer unterschrieb. Als Zeuge sollte Michel ebenfalls unterschreiben; Hr. Loisel reichte ihm die Feder.

— Hauptsächlich aber unterzeichnet neuern wahren Namen, bemerkte er, als sich der junge Mensch zum Schreiben anschickte. Schreibt leserlich, Michel von Billiers.

Der Rouleur, der sich auf seinem Bette krümmte, wurde plötzlich nachdenkend.

— Von Billiers, wiederholte er, indem er sich gegen den jungen Menschen wendete. Sie heißen also nicht Courmand?

— Das ist der Name meines Pflegevaters, erwiederte Michel; man nannte mich gewöhnlich so und ich selbst hielt ihn für den meinigen; allein mein Vater hieß von Billiers.

— Heinrich von Billiers.

— Das ist's. Wer hat dir's gesagt?

— Er hat in der Bendee gedient.

— Unter Charette!

— Gut! schrie Franz sich aufrecht sitzend; ich muß ihn doch betrachten.

— Weißt du denn nicht, daß ich ein Waise bin? unterbrach Michel.

Der Rouleur schlug sich an die Stirne.

— Richtig, sagte er; allein Sie sind sein Sohn

und einziger Erbe?

— Ohne Zweifel.

— Dann habe ich mit Ihnen zu sprechen; vielleicht wissen Sie, wovon es sich handelt.

Er hatte sich dem Mande des Betters genähert und seine Hände durchsuchten krampfhaft den Strohsack, aus dem er einen Fegen Tuch hervorzog, in welchem etwas Unförmliches eingewickelt war.

Hr. Loisel trat schnell herbei.

— Schon seit langen Jahren ist mir dies anvertraut worden, sagte der Verwundete; seit dem Uebergang über die Loire nach der Mezelei bei Mand.

— Und dann? unterbrach ungeduldig der Maire.

— Je nun, ich hatte mich nach Bretagne geflüchtet, wie Jedermann, fuhr Franz fort, und ich wartete in der Nähe von Carquesou eine Gelegenheit, wieder über das Wasser zu setzen, als ein anderer Brigand in den Nachthof kam, in dem ich versteckt war. Als er die Straße von Ancenis verlassen hatte, war er Dragonern in die Hände gefallen und hatte drei Säbelhiebe erhalten; auch stand es mit ihm nicht viel besser als jetzt mit mir; er war halbtodt.

— Und er hat dir das eingehändigt, was du da hast? fragte Hr. Loisel, der alle diese Einzelheiten gerne übergangen hätte.

— Wie der Hr. Maire sagt, erwiederte der Rouleur. Er hatte einen meiner Oheime gekannt, welcher in Condé wohnte. Als er fühlte, daß er sterben würde, rief er alle Leute des Nachthofes zusammen, und gab mir dieses Stück in ihrer Gegenwart, indem er mich schwören ließ, daß ich es Hrn. Heinrich von Billiers überliefern werde.

— Und Ihr habt dies Versprechen nicht erfüllt? fragte der Friedensrichter.

— Einzig, weil ich nach Herstellung des Friedens diese Person vergeblich aufgesucht habe.

— Mein Vater ist in der That am nämlichen Tage umgekommen als Charette, bemerkte Michel.

— Und der rechtschaffene Bourmand hatte Sie angenommen? fuhr Franz fort. Jetzt begreife ich, warum ich nichts erfahren konnte.

— Kennt Ihr wenigstens den Namen desjenigen, der Euch dieses Päckchen übergeben hat? fragte der Maire immer neugieriger.

— Ganz gewiß, versetzte Franz. Es war ein Knecht aus dem „Löwen“ von Angers, der Wilhelm hieß.

Hr. Loisel machte eine barsche Bewegung und entfärbte sich.

— Dieser Schlingel hat uns zum Besten, sagte er, indem er zu lächeln suchte; er dichtet einen Roman, um uns zu unterhalten und Zeit zu gewinnen.

— Ich erdachte nichts, schrie der Rouleur; so wahr als nur ein Gott im Himmel ist, habe ich wiederholt was geschehen ist.

— Das kann sich übrigens alles bewähren, warf Hr. Lefebure ein, dem die Erschütterung des Maires nicht entgangen war. Laßt vorerst sehen was dieser Lumpen enthält.

— Jesus, mein Gott! nicht viel, erwiderte Franz, mit einem fast verächtlichen Achselzucken.

— Also weißt du was darin ist? sagte der Friedensrichter.

— Ich mußte doch wissen, was ich aufbewahrte, versetzte der Bettler; da ich aber ein Christ bin, Hr. Lefebure, so behauere ich, daß nur dieses Stück zinnernen Tellers im Lumpen war.

— Gib her, unterbrach der Eigenthümer von Biviers, und streckte die Hand aus, um es zu empfangen.

Allein Hr. Lefebure kam ihm zuvor.

— Einen Augenblick, sagte er ernst; man wendet nicht so viel Voracht an, um einen werthlosen Gegenstand zu verwahren; da muß ein Geheimniß dahinter sein.

— Sagen Sie eine Fopperei, versetzte Hr. Loisel; was kann wohl dieses Stück Zinn werth sein?

— Das wollen wir gleich sehen, erwiderte der Friedensrichter, der an's Fenster gegangen war; denn da sind einige Zeilen auf das Metall eingegraben.

Der Maire erblaßte, und Hr. Lefebure las, sich mehrmal unterbrechend: „Ich Unterschriebener bescheinige hierdurch, von Hrn. Wilhelm vom „Löwen“ aus Angers dreihundert zwanzig

Louisd'or empfangen zu haben, eine mit Diamanten besetzte Uhr und zwei Ritterringe, alles eine von Heinrich von Billiers anvertraute Hinterlage bildend, welche ich verspreche diesem Letztern oder seinen rechtmäßigen Erben einzuhändigen.“

„Doppelt ausgefertigt zu Barodes, den 3. Januar 1794.“*

— Und die Unterschrift, fragte lebhaft Michel den Friedensrichter, der plötzlich schwieg.

— Die Unterschrift soll Ihnen bekannt sein, antwortete dieser, indem er sich umdrehte, denn es ist jene des Hrn. Georg Loisel.

Michel that einen Schritt zurück mit einem Schrei des Staunens, und der Eigenthümer von Biviers schloß die Augen, wie wenn er verblendet worden wäre.

Jetzt richtete sich der Rouleur, der dies gehört hatte, auf.

— Georg Loisel, wiederholte er mit einer gehässigen Freude in den Augen! Ist dies möglich? Das wäre unser Maire. Warum hat er aber das Geld nicht zurückerstattet?

— Dieser Empfangschein ist eine Lüge... eine Verleumdung! stotterte Hr. Loisel.

— Warum zittert denn der Herr so gewaltig? fuhr Franz fort, dessen flehender Ton plötzlich in einen anmaßenden übergegangen war. Wenn ich gelogen habe, kann man sich dessen überzeugen, denn der Pächter von Carquesou, welcher Zeuge von der Hinterlage war, lebt noch.

Der Maire machte eine Bewegung.

— Und wenn sein Zeugniß nicht hinreichend wäre, so existirt noch ein anderer Beweis.

— Ein Beweis, murmelte Hr. Loisel, je mehr und mehr in Schrecken versetzt.

— Ja, die Abschrift des Empfangszeichens.

— Was willst du sagen?

— Wenn die Kirche von Barodes seither nicht gepflastert worden ist, so wird man diese Abschrift unter dem siebenten Stein vom Weihwasserfessel finden.

Der Eigenthümer von Biviers fühlte seine Kräfte schwinden, und stützte sich gegen die Mauer.

* Diejenigen, welche eine romanenhafte Erdichtung in der auf einem zinnernen Teller geschriebenen Quittung zu sehen glauben, verweisen wir an die Denkschriften der Madame La Rochejacquelein über den Krieg in der Vendee; sie werden darin finden, daß nicht nur Empfangszeichne, sondern auch Geburtsakten der Kinder der Verbannten mit Nägeln auf Zinn niedergeschrieben und in Schwachteln verscharrt wurden, um später als Titel zu dienen.